

(Nachdruck verboten.)

## 9) Neu-Karthago.

Roman von Georges Felhoud.

Am anderen Tage aber waren die Dirnen, die so jämmerlich geschrien und gequielet hatten, frisch und kreuzfidel wieder bei der Arbeit.

„Was, Sie kennen den Poliersaal noch gar nicht?“ schrie Vincent Tilbat. „Das ist ja doch der interessanteste Winkel der ganzen Fabrik! Nein, da müssen Sie meine Gesellschaft einmal bei der Arbeit sehen! Wie ein Bienenvolk, sag' ich Ihnen...“

Tilbat war ehemaliger Seebär und Landsmann der guten Siska. So oft er ehemals von der Seereise zurückkam, war sein erstes, wenn er das Land betrat, dem Hause Paridael's zuzusteuern. Seinem grobfaserigen blauen Seemannszeug entströmte der Duft von Theer, Tang, Brom und allen Wohlgerüchen der See, und wie das Neuzere, so belebte auch sein Inneres der frische Hauch einer kernigen, braven Seemannsnatur. Um sich einen guten Empfang zu sichern, verfehlte er nie, allerlei Wunder des Ozeans und Kuriositäten aus aller Herren Länder mitzubringen: fleischfarbige Muscheln und seltene Früchte für Laurent, orientalische Stoffe, ein japanisches Schmuckstück, ein Amulett, das einst ein Kamibales getragen, für Siska. Waren die Geschenke vertheilt, so begann Tilbat seine Abenteuer zu erzählen, die Laurent zu hören nicht müde wurde, so daß sich der Erzähler, wenn sein Vorrath an wahren Begebenheiten erschöpft war, seinem wißbegierigen, unerfättlichen Zuhörer mit selbsterfundnen Wundermärchen aufzuwarten genöthigt sah. Aber wehe, wenn er sich einfallen ließ, seine Geschichte zu kürzen oder in anderer als der gewöhnten Gestalt wiederzugeben! Laurent ließ diese Aenderungen nicht durchgehen und hatte für jede Einzelheit der ursprünglichen Fassung ein untrügliches Gedächtniß. Es war ein recht's Glück für den willfährigen Erzähler, daß sich der Sandmann zu rechter Zeit einstellte und dem kleinen Tyrannen trotz aller Aufmerksamkeit und Neugierde die Augen schloß. Siska trug den Schläfer dann hinauf in sein Zimmer, das neben dem des Vaters lag, und brachte ihn zu Bett. Waren die Weiden erst von dem Lieben, aber mitunter auch recht unbequemen Zeugen befreit, dann nahmen sie die gute Gelegenheit wahr, endlich einmal von anderen Dingen als von Schiffbrüchen, von Walfischen und Menschenfressern zu reden.

So geschah es auch einmal, als der Junge unten eingeschlafen war und Siska noch nicht Zeit gefunden hatte, ihn hinaufzutragen, daß Laurent das Geräusch eines schmatzenden Aufses, dem der klatschende Schall einer mit freigelegter Hand ausgeheilten Ohrfeige unmittelbar folgte, erweckte. Der Auf war Vincent's, die Maultschelle Siska's Werk. Der ehrenwerthe Vincent bewahrte bei diesem unliebsamen Ereigniß eine durchaus würdige Haltung. Laurent hatte den Streit geschlichtet und war nicht eher wieder eingeschlafen, bis sich die beiden Freunde ausgehört hatten. Und wie oft hatte die strenge Siska den gutmüthigen Kerl wegen des beißenden Tabaksqualms gescholten, der sie zum Husten reizte und das ganze Haus verpestete! Man mußte das de- und wehmüthige Gesicht sehen, das die „Theerjacke“, wie Siska den Seemann nannte, bei solchen Gelegenheiten machte!

Und diesen Vincent, den wunderbaren Seehelden, dessen Matrosenmütze, dessen Jacke mit dem breiten zurückgeschlagenen Stragen und Wasserstiefeln dereinst einen solchen Eindruck auf den jungen Paridael gemacht hatten, daß er am liebsten mit ihm als Schiffsjunge zur See gegangen wäre, mußte Laurent heute mit der prosaischen Arbeiterblouse bekleidet in dem düsternen Maschinenraum der Dobouziez'schen Fabrik wiedersehen! Ja, wie war denn das möglich?

Trotz seiner begeisterten Schwärmerei für die „Große Pflühe“ und den gefährlichen Seemannsberuf, der den Menschen veredelt, der das Herz höher schlagen läßt und die erbärmliche Gemeinheit kleinlicher Lebensanschauung nicht aufkommen läßt, hatte sich Tilbat Siska zu Liebe zu dem Opfer entschlossen, seine getheerten Hosen, die blauwollene Jacke und den aus Wachseleinwand gefertigten Südwester abzulegen und eine Landratte zu werden. Dann hatten sich die beiden Landsleute ge-

heirathet. Von ihren gemeinsamen Spargroschen hatten sie die Lagerbestände eines Viktualienhändlers gekauft und unten im Schifferquartier in der Nähe des Hafens ein Geschäft eröffnet. Siska verkaufte im Laden, während Vincent eine Stelle als Aufseher bei Dobouziez angenommen hatte, dem er von seinem ehemaligen Kapitän warm empfohlen worden war.

„Und Siska?“ fragte der kleine Paridael ein um das andere Mal.

„Wird von Tag zu Tag frischer und hübscher, Herr Lorfi, Herr Laurent wollte ich sagen, denn Sie sind ja jetzt schon ein ganzer Mann!! Was die für eine Freude haben wird, Sie wiederzusehen! In den drei Wochen, die ich hier an Bord bin, hat sie mich mindestens tausendmal gefragt, ob ich Sie noch nicht gesehen hätte, was aus Ihnen geworden ist, wie ihr Lorfi aussieht, denn, nichts für ungut, aber sie nennt sie noch immer mit dem Namen, den Ihnen Ihr lieber verstorbener Papa gegeben hat. Ja, Pochwetter, bei wem sollte ich wohl Erkundigungen über Sie einziehen? Nehmen Sie mir's nicht übel, aber die Herrschaften hier sehen so härbeißig aus, daß einem die Lust vergeht, das Wort an sie zu richten. Nein, wahrhaftig, es ist nicht gut Kirschen essen mit unserem Kapitän Dobouziez! Und nun gar der andere erst! Ein richtiger Stodmeister! Und nun sagen Sie mir schnell, was ich Siska melden soll. Und vor allen Dingen, wann besuchen Sie uns?“

Der braunhaarige Bursche, der wohl etwas weniger sonnverbrannt und etwas härtiger ausfiel als früher, im übrigen aber der alte treuherzige Geselle geblieben, der noch immer die silbernen Ringe in den Ohren trug, erging sich des weiteren in freudigen Lobesäußerungen über das vorzügliche Aussehen des jungen Paridael, obwohl dessen Gesicht ganz und gar nicht mehr den frischen sorglosen Ausdruck von ehedem zeigte. Aber die Freude, Vincent wiedergefunden zu haben, war in dem Augenblick so groß, daß ein slichtiger Sonnenstrahl über dieses vor der Zeit verdüsterte Kinder Gesicht huschte und die Schatten vergrämter Sorge verschweichte.

„Ich gehe nie allein aus,“ antwortete Laurent mit einem schweren Seufzer auf die letzte Frage seines Freundes. „Man führt mich nicht einmal zu meinen anderen Verwandten. Der Vetter meint, das wäre nur verlorene Zeit und könnte mich von meinen Studien abziehen... Studiren und immer wieder studiren, von was anderem will der Vetter nichts hören!“

„Wirklich? So, so! Das ist wirklich schade!“ sagte Vincent, den diese Mittheilungen etwas aus dem Konzept gebracht hatten. „Aber wenn das alles zu Ihrem Besten geschieht, wird sich Siska eben dreinfinden müssen. Da werden Sie ja mit der Zeit ein rechter Gelehrter werden, was, Herr Lorfi?“

Wie gern wäre der Junge dem Matrosen an den Hals geflogen und hätte ihn unzählige Grüße und Küsse an die liebe Siska bestellen lassen. Aber hier zwischen den Mauern der mißgünstigen Fabrik, in unmittelbarer Nähe der Bureau-räume, in denen der selbstherrliche Vetter thronte, in der Nachbarschaft der schrecklichen Felicitas und der spottfüchtigen Gina stand der Schüler zu sehr im Banne des unbehaglichen Zwanges und der scheuen Angst, um seiner überchwänglichen Herzensregung nachzugeben. Und gleichzeitig fiel es ihm auch schwer aufs Gewissen bei dem Gedanken, daß er sich nach des Vaters Begräbniß auch nicht ein einziges Mal nach Siska erkundigt hatte.

Vincent errieth den Grund der Verlegenheit des Kindes. In Laurent's Alter versteht man die Kunst, seine Gefühle zu verbergen, herzlich schlecht, und dieses ernste Gesicht, diese verästelte Stimme und vor allem diese Blicke, die mit dem Ausdruck schwärmerischer Liebe auf dem Gesichte des theuren Genossen aus dem Vaterhause ruhten, redeten eine zu verständliche Sprache, als daß man sich über ihren Sinn hätte täuschen können. Und als dann gar in den schwermüthigen Kinderaugen die Thränen aufzusteigen begannen, ergriß der außer Dienst gestellte Seemann die Hände des Jungen und rief: „Aber, Herr Lorfi, Sie werden doch keine Geschichten machen! Nein, das wollen wir nicht einführen! Nur nicht die Segel streichen! Wenn's nicht anders geht, werden Sie mich wenigstens hin und her einmal oben

auf der Brücke besuchen, wo ich die Wache habe. Ich erwarte Sie also, und jetzt will ich wieder in See stechen, denn ich höre durchs Sprachrohr die grollende Stimme der „Neunschwänzigen Krage“, die wir auch den „Pascha“ nennen . . . Sturm in Sicht! . . . Alle Mann auf Deck!“

Der Poliersaal, eine weite, von einem Wandelgange umgebene Halle im ersten Stockwerk des Hauptgebäudes, beschäftigte dreihundert Arbeiterinnen, der Mehrzahl nach frische, dralle, lebhafto Mädchen, die den Mund auf dem rechten Fleck hatten. Die vollblütigen, lebenslustigen Geschöpfe mit dem lachenden Munde und den festen Augen trugen alle die gleiche, bligsaubere Uniform; blauegedruckten Rock, Kattunmieder, farbige Strümpfe, das Haar zum Knoten aufgesteckt und mit einem weißen Häubchen bedeckt, dessen langwallende Bänder weit über den Rücken fielen. Zu den Ob- liegenden der Mädchen gehörte es, die Kerzen, nachdem sie die Gießmaschine verlassen, zu puken, gebrauchsfertig zu machen und in die Kartons zu packen. In zwei oder drei langgestreckten Tischreihen hantirten sie fleißig mit Polierholz und Drahtschere, bis die Kerzen für würdig befunden wurden, auf Leuchtern und Kronen ihr Licht leuchten zu lassen. Die emsige Hast, mit der sie bei der Sache waren, machte den Poliererinnen die drückende Hitze, die über dem Maschinenraum herrschte, noch unerträglicher und zwang sie, sich's so bequem wie möglich zu machen. Der Fußboden des Poliersaals, der durch das beständige Feststampfen der Stearinabfälle so glatt und blitzblank gebohnt war wie das Parkett eines Tanzsaales, war ein Spiegel, der ein figurenreiches Bild des Thuns und Treibens der hurtig am Werke schaffenden Schaar zurückwarf. Die Lampen erhöhten des Abends noch den flimmernden Glanz und die Lichtwirkung der alles ins Uebergroße zerrenden Bezirgspiegel, die zusammen mit dem Durcheinander des Stimmengewirrs und dem Surren der Maschinen Laurent blendeten und verwirrten, so oft ihn sein Weg in den Poliersaal führte. Und alle diese Augen, die sich neugierig und forschend auf ihn richteten, trugen dazu bei, ihn die Fassung verlieren zu lassen. Noth wie ein Krebs zwängte er sich verlegen und linksch zwischen den Tischen durch, in beständiger Sorge, auf dem spiegelglatten Parkett auszugleiten und bestrebt, den Hintergrund des Saales zu gewinnen, wo Vincent Tilbat auf einer Art Katheder, das er als seine Kommando- brücke zu bezeichnen pflegte, thronte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

### Auf der Kongobahn.

Die Kongobahn ist vollendet und so eine direkte Verbindung zwischen den ankommenden Ozeandampfern im Hafen von Matadi und dem 435 Kilometer entfernten Stanley Pool geschaffen. Der Fluß ist von seiner Mündung bis Matadi — das ist eine Entfernung von 100 Meilen — schiffbar; jenseits dieses Punktes sperren Stromschnellen und Katarakte den Weg auf ca. 200 Meilen und diejenigen, die früher den oberen Strom zu erreichen wünschten, hatten 20 oder 30 Tage über hügelige, steinige Wege, durch Wälder und Morast über Land zu gehen.

Im Jahre 1886 wurde der Bau der Eisenbahn in Angriff genommen, im Jahre 1893, etwa 24 Meilen vom Ausgangspunkte entfernt, die erste Station eröffnet. Im Jahre 1896 war die Hälfte des Weges erreicht und im Mai desselben Jahres die Tumba-Station für den Handel eröffnet. Von diesem Punkt aus trugen die Eingeborenen während zweier Jahre die Lasten auf den Köpfen bis Stanley Pool. Jetzt ist die Linie fertiggestellt, und der Transport durch die Eingeborenen hat aufgehört.

„Ich unternahm meine erste Fahrt auf der Eisenbahn,“ so berichtet\*) Reverend Holman Bentley von der Baptisten-Mission am Kongo, „als dieselbe erst nur bis Tumba ging, und die Organisation noch viel zu wünschen übrig ließ. Die Gesellschaft bekundete in jenen Tagen ihren Passagierern gegenüber einen ergößlichen Freimuth. „Sie reisen vollkommen auf eigene Gefahr,“ hieß es, „wir können keinerlei Verantwortung übernehmen, sondern uns allenfalls bemühen, Sie möglichst sicher nach Ihrem Bestimmungsort zu bringen. Wir wünschen weder Passagiere, noch Frachtgüter, denn wir haben genug an den Schienen, Schwellen, Brückenmaterialien etc. zu transportieren, und die genügend hinreichen, unseren Bau zu erschüttern. Indessen, da Sie zu unseren künftigen Interessenten gehören, wollen wir Sie und Ihr Gepäck mitnehmen, doch müssen Sie sich mit den Unannehmlichkeiten der Fahrt abzufinden suchen.“

Die Frau und das dreijährige Töchterchen des Missionars sollten die Heimreise nach England antreten, doch war es nicht rathsam, sie die Reise allein zurücklegen zu lassen. Es hatte anhaltend geregnet, die Dämme waren theilweise mit fortgeschwemmt worden, und Hunderte von Leuten waren mit der Räumung der verschütteten

Linie beschäftigt. Der Verkehr war erst seit 3 oder 4 Tagen wieder eröffnet; nichtsdestoweniger mußte die Familie reisen.

Von Tumba bis zum Hafen von Matadi sind nur 114 Meilen, doch kostete das einfache Billet 230 Fr., macht also 12 Fr. pro Meile, während Herr Bentley für sein Retourbillet von viertägiger Gültigkeit 350 Fr. zu zahlen hatte. Seine Nummer lautete: 0001. Es war das erste verausgabte Retourbillet.

Der Zug sollte um halb fünf Uhr morgens abgehen. Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen, als die Passagiere schon ihre Plätze einnahmen. Sie hatten Eile, denn es war nur ein Personenwagen vorhanden.

Als Schaffner fungirte ein Eingeborener von Sierra Leone, während der Maschinenführer und der Heizer Schwarze vom Senegal waren, die auf der Linie Datas=St. Louis für ihren Beruf vorgebildet waren. Sie hatten von den Eigenschaften des Dampfes nur einen blaffen Schimmer; wußten, daß es brennen würde, wenn der Dampf den Hähnen entströmte, daß beim Umdrehen eines gewissen Hähnes ein Pfeifen ertöne, ein gewisser Hebel die Fortbewegung der Maschine bewirke u. s. w. Die Züge waren also auf einer weiten Strecke einzig in den Händen der Afrikaner; nicht ein Weißer war im Dienst. Den Eingeborenen wird es gestattet, sich auf das Verdeck der Lowrys und der Gepädwagen zu setzen, inmitten eines beständigen heißen Nischenregens, der von der Lokomotive ausgeht. Dafür bezahlen sie von Tumba nach Matadi 23 Franks.

Der Weg wand sich über Hügel, welche durch Stürme nach jeder Richtung hin zerklüftet waren. Zehn Meilen nördlicher stiegen die Klippen und Abhänge des Plateaus von Vangu empor, wohl 800—1000 Fuß über dem breiten Eisenbahnhalt. Sodann gelangte man zu der jähen Steigung von Kimpese, um eine Hügelreihe zu kreuzen. Hier steigt die Bahn zwischen zwei Anhöhen und weiter auf gewundenen Wegen zwischen Felswänden empor bis zum höchsten Gipfel. Es sind kühne, wunderbar angelegte Begebauten. Dann geht es einen langer gewundenen Abhang hinunter bis zu einer schönen Eisenbahnbrücke von etwa 80 Metern Spannweite über den Kwilu River. Die Brücke war noch nicht vollendet und so galt es, den Fluß auf einem provisorischen Holzgerüst zu passieren. Dasselbe war mehrfach nach heftigen Regengüssen weggeschwemmt worden, denn der Fluß steigt mitunter bis zu 20 Fuß. Nun sollte eine leichte Maschine die Passagiere hinüberchaffen, die schwere Lokomotive aber mit einer Ladung Schienen, Gütern und einem offenen Güterwagen für Rindvieh nach Tumba zurückkehren.

„Ich ergriff,“ so erzählt Bentley, „die Gelegenheit, mir einige Notizen zu machen, während die große Maschine losgetoppelt wurde, denn eine Reise wie diese schien mir des Beschreibens werth. Innerlich wünschte ich mir interessante Abenteuer, hoffte jedoch meines Weibes und Kindes wegen, daß die Reise gut von statten gingen. — Ich hatte kaum sechs Reihen geschrieben, als sich etwas ereignete. Es gab einen Krach, dann eine heftige Erschütterung; mein Drehstuhl wirbelte mit mir herum, die Deckenlampe flog gegen die Fensterscheibe, zerplatzte alles und schüttete einen Guß Petroleum über mich. Dann ein heftiger Stoß rückwärts, und ein verwirrter Anäuel von Reisenden erfüllte die Mitte des Wagens. Jemand sagte, daß die Rangir- maschine in uns hineingefahren wäre. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als wir das Ungeheim wieder auf uns zustößen sahen. Krach! — Die Stühle wirbelten. Darauf wieder ein Stoß, und die Passagiere lagen wieder zusammengeschlagen auf der Erde. Leider kamen nicht alle mit heiler Haut davon. Ein Thürriegel sprang zurück, und man drängte sich durch die engen Fenster. Die Verlegten wurden untersucht. Die wildgewordene Maschine kam jetzt ganz ruhig an den Zug heran, als wäre gar nichts vorgefallen. Der Lokomotivführer schimpfte laut über die örlliche Ver- hörde; aber es war schwierig festzustellen, was sich ereignet hatte. Die Maschine war in voller Fahrgeschwindigkeit auf unseren Zug gestürzt, jedes Mal aus einer Entfernung von 70 oder 80 Metern. Wir bestiegen unseren Wagen wieder, wurden über die famose Brücke gestoßen und setzten unsere Reise fort. Mein Durst nach Erlebnissen hatte sich aber merklich abgekühlt.“

(Schluß folgt.)

### Kleines Feuilleton.

—n.— Einschulung. In den beiden letzten Tagen war es schon mit dem Kleinzeug gar nicht mehr auszuhalten. Alle fünf Minuten wurden Tafel und Schiefertisch hervorgetramt und mit ungelenen Strichen eine Zahl oder gar ein Buchstabe hingemalt. Die Bibel sieht natürlich nicht mehr neu aus, da die beiden älteren Brüder dieselbe schon stark in Anspruch genommen haben. Endlich ist nun der ersehnte erste Schultag gekommen! Mutter hat die Frühstücksschrippe heute ausnahmsweise geschmiert. Dann nehmen die beiden älteren Brüder den kleinsten in die Mitte und poltern mit ihm im Galopp unter dem ohrenbetäubenden Ge- klapper der kleinen Holzpantoffeln die Straße zur Schule hinunter. Es ist ein rauher, unfreundlicher Herbstmorgen mit naßkalten Rebel, der sich ausdringlich und feucht auf Hals und Gesicht legt und durch das von keiner Kopsbedeckung geschützte Haar dringt. . . Im Klassenzimmer sind bereits viele von den neu- angemeldeten Schülern anwesend; die meisten kennen einander bereits von der Straße her, oder auch vom gemeinschaftlichen Zeitungs-

\*) In Chamber's Journal.

Der Frühstücksaustragen. Das Hauptgespräch bildet natürlich der Lehrer, an dessen „handgreiflicher“ Lehrmethode die älteren Brüder schon manche Erfahrungen gemacht haben . . .

— Die Schulstunden sind vorüber; so sehr schrecklich waren sie garnicht gewesen. Nun geht es heim. Die älteren Brüder warten bereits auf die Kleinen; allein diese sind jetzt stolz; sie haben in der Schule ihre alten Kameraden wiedergefunden, mit denen sie gemeinschaftlich den Weg nach Hause antreten wollen.

Der Heimweg ist gar zu schön. So viele Zuckerräden und Spielwaarengeschäfte. Mit sehnsüchtigen Blicken stehen die Kleinen vor den ausgebreiteten Herrlichkeiten. . . .

Dort kommt eine Gouvernante; sie führt an jeder Hand ein elegant gekleidetes Kind; Zwillingbrüder, welche heute gleichfalls zum ersten Male die Schule besucht haben. Vor dem Zuckerraden machen sie Halt. Die kleinen Gemeindeglieder rücken schon bei Seite. Dann wählt sich jedes von den feingekleideten Kindern etwas von den ausgestellten Süßigkeiten; die Gouvernante geht in den Laden und bringt zwei große Dillen heraus; dann zieht sie mit den beiden Kindern weiter.

Die anderen bleiben noch einige Zeit vor dem Schaufenster stehen und blicken mit stillem Verlangen der davonziehenden Gruppe nach. Dann seufzt einer von den Kleinen so recht aus tiefstem Herzen auf: „Du, die sind wohl reich?“ — Langsam schleichen die kleinen Kerle nach Hause. All ihr Jubel ist mit einem Male verstummt. —

**Theater.**

Deutsches Theater. Es ist schlimm, wenn man in Deutschland einmal eingereist und nummeriert ist, dann kann es einem leicht so gehen, wie dem kleinen Toffel, der nach Jahren in sein Heimatshaus zurückkehrte und, wiewohl er ein starker Bursche geworden war, vom erstbesten alten Weib der kleine Toffel angesprochen wurde. Arthur Schnitzler, der Verfasser der „Liebele“, dessen neues Drama „Vermächtniß“ am Sonnabend im Deutschen Theater aufgeführt wurde, gehört ebenfalls zu den Abgestempelten. Ein Wiener Pseudotalent, grazios, ein wenig burlesk, in Leid und Freund gern spielerisch; das Wesen seiner kleinen Dichtungen erinnert an die Weise des guten Wiener Walzers mit seiner aufjauchenden Genußfreude und seinem verhaltenen Weh. So ungefähr lautet der literarische Stedbrief des Mannes. Nun will aber Arthur Schnitzler heraus aus seiner Reihe, er möchte sein Beobachtungsgebiet erweitern und flugs schallt ihm von mancher Stelle das Kommandowort entgegen: Stillgestanden! Das dulden wir nicht. Es ist die alte Geschichte!

Das Wagniß, die engeren Schranken, innerhalb derer Schnitzler bisher gewirkt hat, zu durchbrechen, ist dem Wiener Poeten auf dem ersten Anlauf nicht gelungen. Wenigstens nicht durchaus. Auf einen vortrefflichen Aufbau folgen künstlerisch arme Flächen. Die warme Gestaltungskraft läßt nach, die kühlere Berechnung waltet vor. Trotzdem möchte man dem Manne, der den ersten Akt im „Vermächtniß“ geschrieben hat, zurufen: Schreite vorwärts, unbeirrt!

Freilich, schon an der Voraussetzung des Dramas läßt sich im Grunde rütteln. Wiederum klaffen alte Klagengegenstände im Drama. Das „arme süße Mädel“ hat sich in den Sohn aus gutem Hause verliebt. Aus der Liebele ist eine tiefere Sache geworden, und man könnte den jungen Herrn Dr. Hugo Losatti fragen: Warum die Heimlichkeit des Verhältnisses? Es haben um geringere Dinge willen, als ein liebevolles Weib es ist, erwachsene Söhne sich von ihrem Hause losgesagt. Stedst Du selbst so tief in Deiner Klagenempfindung?

Indessen, wie die Sachen im Stücke liegen, ist die Zwitterstellung der Geliebten Hugo's nicht unwahrscheinlich. Vielleicht war der junge Mann noch nicht reif genug oder zum Entschluß noch nicht gedrängt worden. Vielleicht hatte er seine Vorbereitungen getroffen, als ihn ein schwerer Unfall betraf. Man hat kaum die Familie Hugo's kennen gelernt, da wird Hugo tödlich verletzt ins Haus gebracht. Er ist während eines schorfen Mitts unglücklich gestürzt und hat nur kurze Zeit noch zu leben. Nun drängt in ihm sich alles zuammen. Er offenbart sich vor seiner Mutter. Seine Geliebte und sein vierjähriges Kind empfiehlt er sterbend seinen Eltern als sein theuerstes Vermächtniß. Sie sollen die verlassene Toni und ihr Kind halten und hegen, als wäre Toni Hugo's legitimes Weib gewesen.

Ignaz Auer hat neulich gesagt: Reichstags-Abgeordneter zu sein, ist wohl kein Vergnügen, aber gewiß auch keine Schande. In den jungen Tagen unseres Parlamentarismus war der Parlamentarier ein bevorzugter Mann in der Literatur. In der Gegenwartsliteratur pflegt es ihm ähnlich zu gehen, wie auf Volksversammlungen. Hugo's Vater, die fassigste, an individuellen Zügen reichste Gestalt des Stückes, ist zum Ueberfluß auch Reichstags-Abgeordneter. Das soll den selbstgefälligen Dummkopf noch näher kennzeichnen. Man könnte Auer's Ausspruch etwa dahin variieren: Ein Abgeordneter braucht gerade kein Kirchenlicht zu sein; aber ebenso wenig braucht er als selbstgefälliger Tölpel zu erscheinen. Uebrigens dem liberalisirenden Wiener Schwärmer, der noch nie jemanden beachtet und bewundert hat, als sich selbst, steht die Marke Deputirter nicht uneben an. Es ist möglich, daß Schnitzler diese Charakterfigur erst durch das Oben'sche Mittel sehen gelernt hat; wie er sie aber sah, wie er sie auf Wienerischem Boden auf die Beine stellte, das ist sein eigenstes Künstlerwerk und es ist nicht wenig.

Anfangs ist der alte Herr Losatti noch geführt und dünkt sich er-

haben in der Rolle des Wohltäters ohne Vorurtheil wider das „gefallene Weib“. Bald aber erwachen seine Klaffeninstinkte. „Was werden unsere Kreise davon denken?“ fragt er. Jede Unbequemlichkeit ist diesem Manne ohnebedes verhaßt; und als Toni's tränkendes Kind erst gestorben ist, da ist nun bei ihm die volle Klaffenempfindung entsefelt. Man jagt die arme Toni hinaus, man will sie mit Geld abfinden, das bitterste Gnadenbrot möchte man ihr aufdrängen, und die Gequälte, Verbitterte geht „freiwillig“ in den Tod. Man wird hier mehr überredet, als durch künstlerische Schilderung von dieser Nothwendigkeit überzeugt.

Nur ein Familienmitglied, des alten Losatti unschuldige, junge Tochter, fühlt, was die arme Toni in den Tod getrieben hat. „Wir haben ihr Gnaden erwiesen, wo wir hätten gut sein sollen.“ loagt sie.

Die Darstellung im Deutschen Theater kam dem modernen Wiener Trauerspiel sehr zu Hilfe. Sie brachte dem halbgelungenen Versuch Schnitzler's bei dem Premièrenpublikum wenigstens einen ganzen Erfolg. Allen voran sei Reich er mit seiner Meisterstudie des Deputirten und Professors Losatti genannt. Der Toni Weber des Fräuleins Else Lehmann hätte etwas mehr wienerische Weichheit und Wärme genüßt. —

Im Schauspielhaus wird eine neue Arbeit der Firma Blumenthal und Kadelburg aufgeführt, die nun kostheaterfähig geworden ist. „Auf der Sonnenseite“ heißt der Schwan, der übrigens einem alten, schon vielfach gewendeten und aufgebügelter Kleidungsstück gleicht. Ein Baron, der all sein Geld verjurt hat, wird durch Liebe kurirt. Er lernt arbeiten und in der Arbeit die wahre Sonnenseite des Lebens schätzen. Mit rühriger Dankbarkeit freut sich das Publikum der ollen Kamellen. Mit künstlerischen Dingen stehen derlei Handelsprodukte in keiner Beziehung mehr. Ob sie nun zwanzig, ob fünfzig Mal in der Saison gegeben werden, das geht nur die Marktinteressenten des Theaters an, dem, wie der Börse, ein stehender Markt- und Kursbericht zu wünschen wäre. —

r. Das Schiller-Theater hat am Sonnabend mit der Aufführung von Philipp Langmann's „Bartel Turajer“ einen seiner besten Erfolge errungen. Daß der starke Eindruck, den das Stück voriges Jahr im Lessing-Theater auf ein blasirtes Publikum ausübte, auch hier erzielt wurde, will nicht viel bedeuten in einer Zeit, wo die soziale Frage selbst den verpöpsten Philister zuweilen arg im beschaulichen Genieken stört; und so hätte wohl auch eine mittelmäßige Darstellung an dieser Stätte noch Spuren hinterlassen. Bartel Turajer ward im Schiller-Theater aber gut gegeben, was um so mehr bejagen will, als einige der markantesten Rollen Künstlern überlassen waren, die sich bis jetzt im Ensemble dieser Bühne kaum bemerkbar gemacht hatten. Wohl war anzunehmen, daß Herr Pategg für die grübelnde Natur des Turajer der rechte Mann sein würde; eine angenehme Enttäuschung war es aber, daß der Schauspieler Gustav Olmer, ein Herr, dessen Name unseres Wissens am Sonnabend überhaupt zum ersten Male auffiel, den Ausstandsleiter Meizner in so einfacher und dabei scharfer Charakteristik gab, als ob — er selber schon einen Streik geführt hätte. Da war keine Spur von dem postlernden Dramarbas, in den die heutige Bühne sonst gerne in den wenigen Stücken, welche den Klaffenkampf berühren, auch den verständigen Arbeiter einleidet; der Klaffenführer des Herrn Olmer erschien als der schlichte Mann, der ohne phrasenhaften Anstrich mit ruhigem Selbstbewußtsein seines verantwortungsvollen Amtes waltet.

Erwähnt sei noch, daß das Weib des Turajer in Therese Leithner eine tüchtige Darstellerin fand, daß der Sohn der beiden von dem kleinen Voitekin rührend gespielt wurde, und daß Herr Eichen und Frau Röde das alte Ehepaar, welches die abgestorbene Zeit der verderblichen Resignation im Glend charakterisiren soll, in wahrheitsgetreuer Zeichnung gaben.

Vortrefflich gelang die schwierige Versammlungsszene im zweiten Akt. Wenn wir am Schluß noch unsere Meinung dahin äußern, daß die Aufführung im ganzen wohl etwas weniger auf den sentimentalen Ton hätte gestimmt sein können, so soll damit an sich die brave Leistung vom Sonnabend nicht im geringsten verkleinert werden. —

ld. Die Neue freie Volksbühne brachte am Sonntag eine Novität heraus: „Die Agrarkommission“ von Kurt Aram. Es ist eine Satire, eine aktuelle, die Regierungspolitik verhöhnende Satire. Doch ist sie zu einseitig auf den All gerichtet, um zu peisichen. Warne, ernste Töne, die auch die Satire haben muß, soll sie erregen, fehlen gänzlich. — Zwei Regierungsräthe gehen auf den jetzt so beliebten Bauernfang. Die Bauern des heftigen Dorfes Hungerichshain, die sich über eine sehr schlechte Lebenslage zu beklagen haben, glauben, die Herren kämen, um zu untersuchen, ob sich der gewünschte Bau einer Eisenbahn nach ihrem Dorfe lohnen würde. Und um die Bahn zu erhalten, suchen sie bei den Regierungsvertretern die Meinung zu erwecken, als schwämme das Dorf nur so im Wohlstande.

Die versprechungsreiche, aber thatenlose Regierungspolitik wird gerächt, indem die Bauern die Regierungsvertreter hinter's Licht führen. Das ist nicht allzu schwer bei der grenzenlosen Beschränktheit der vom Verfasser vorgeführten Räthe. Schulrath Diller ist einfach ein Trottel, während Herr v. Kripper wenigstens ein bisschen der gubernalmentaln Durchtriebenheit besitzet. Die Darstellung des Bureautraten als reinen Schwachkopfes ist leichtfüßig. Sie versührt dazu, seine

gefährliche Pöswilligkeit zu übersehen. So kamen denn auch die Schauspieler in schiefe Situationen. Als die Bauern vom gouvemen- tentalen Freibier trunken sind und ihre wahre Stellung zur Agrar- kommission ausplaudern, konnte Herr de Kolte, der den Schul- rath spielte, wenn er in der Rolle bleiben wollte, nur ungeachtet sein. Sonst hätten es die Darsteller nicht zu schwer, da sie nur feststehende, altbekannte Karikaturen zu geben hätten. Die einzige originelle Figur, der durchtriebene, ehemalige Student und jetzige Lehrer Schneider, der die Bauern zu ihren Vigen anreizt, wurde von Herrn Gürgas mit mehr Frische aus- gestattet, als davon im Stücke zu finden ist. Sein Kollege, ein idealer Schwächling, wie er wohl im Buche und auf dem Seminar, aber nicht nach jahrelangem Dorfleben existirt, ward durch die Dar- stellung des Herrn Rothenburg noch blässer. Die Masken, namentlich die der Herren Leo Forst und Starnburg — Re- gierungsrath v. Stripper und sein Sohn, der Assessor — waren vorzüglich. Auch die Szenerie war den im Ostend-Theater vor- handenen Mitteln gut abgerungen. So blieb denn der Beifall nicht aus; und der Regisseur, Herr Cord Sachmann, konnte für den nicht antretenden Verfasser danken. Man munkelte, hinter dem Kram- stede ein Pastor. —

**Volkskunde.**

**gk. Künstlerische Bauernhäuser in der Mark.** Bei dem Interesse, das man in der Gegenwart wieder dem alten Bauernhause entgegenbringt, ist eine Arbeit Robert Mielle's über das Bauernhaus der Ruche-Niepliz-Niederung, die er in der „Baugewerks-Zeitung“ veröffentlicht, von besonderem Interesse. Wir stehen hier vor einem Höhepunkt der häuerlichen Kunst in der Mark. Die Niederung liegt nur wenige Meilen südlich von Pots- dam, ist aber wenig bekannt, da sie zum theil durch große Sümpfe von der Umgebung abgeschlossen ist. Ein landwirthschaftliches Still- leben hat sich hier entwickelt, das bisher noch ungestört fortdauert, da der Verkehr noch nicht über die lokalen Verhältnisse hinausgewachsen ist. Städtische Gemeinwesen liegen nur an der Grenze dieses Gebietes. Die Eigenart dieses Wirthschaftslebens hat auf das Bauernhaus be- stimmend eingewirkt. Jeder Hof ist durch einen Breiterzaun von der Straße abgetrennt. Das Eingangsthor ist mehr oder minder verziert, stellenweise auch durch ein hohes geräumiges Thorhaus ersetzt. Um einen quadratischen Hof gruppiren sich die Gebäude: rechts steht in der Regel das große zweistöckige Wohnhaus, ihm gegenüber der Stall und nach hinten als Abschluss die Scheune. Das mit dem Siebel der Straße zugekehrte Wohngebäude weist unmerklich auf das sächsische Bauernhaus zurück, wie es sich in reinsten Gestalt in Westfalen, Hannover und in der Altmark er- halten hat; wie bei diesem war früher der Kuhstall unter dem- selben Dach, und nur für die Pferde war ein eigener Bau errichtet. Die Anordnung der Räume ist sehr übersichtlich und zweckdienlich. Bei vielen Häusern findet sich an der Siebelseite noch ein Vorbau, der wahrscheinlich ursprünglich als Remise oder als Stall diente; jetzt wird als sein Zweck Altstübewohnung angegeben. Alle Gebäude sind ausgebildete Fachwerkbauten, deren Gefache, wie es in der Mark üblich ist, mit Holzstaken und Lehmbewurf gefüllt sind. An der der Straße zugekehrten Siebelseite ist Bretter- verkleidung häufig. Heute wird indessen die Lehmfüllung oft schon durch Backsteine ersetzt, wie auch die früheren Strohdächer vielfach von den Ziegelbädern verdrängt sind. Die Behandlung des Balkenwerks zeigt auch im einzelnen, daß die ländlichen Archi- tekten ein gesundes Stilgefühl besaßen. Bei den oberen Schwell- balken ist die ästhetische Funktion durch reiche Profilierung hervor- gehoben, so daß die horizontale stark betont erscheint. Das Dach- gefims tritt, wenigstens bei den älteren Häusern als mehrfach ge- gliedertes Holzstehbalken auf. Das charakteristischste Merkmal der Bauernhäuser in der Niederung aber ist der Lauben- und Gallerien-Bau. Diese Laube findet sich bisweilen am Wohnhaus, und dann immer an der Siebelseite, häufig am Thor- hause und ist bei den Ställen zur Regel geworden. In der Mark ist es allgemein üblich, den oberen, für das Futter bestimmten Theil des Stallgebäudes bedeutend hervorzutragen, und an einzelnen Stellen, besonders im Spreewald, hat sich daraus schon ein Lausgang entwickelt. In der Ruche-Niepliz-Niederung ist dieser Lausgang nicht nur die Regel, sondern man hat ihn auch durch Profilierung und Abkanten der Balken, durch Einfügen von Spann- riegelein zu einer künstlerischen Vollendung gesteigert, die überaus reizvoll wirkt. Gewöhnlich ist der Gang durch eine Brustwehr ab- geschlossen, die nach zwei oder drei Gefachen von einer ganzen Dämmung unterbrochen ist. Heute dient er zur Aufbewahrung von Adergeräthen und zum Ausführen kleiner landwirthschaftlicher Ar- beiten wie Dengeln. Alles in allem vereint der Bauernhof so Zweck- dienlichkeit und künstlerische Wirkung. —

**Astronomisches.**

**b. Der rothe Fleck auf dem Jupiter.** Vor etwa 20 Jahren zeigte sich plötzlich auf dem großen Planeten Jupiter ein großer röthlicher Fleck, dessen Erklärung den Astronomen viel zu schaffen machte. Niemand allgemein neigte man zu der Annahme, daß er infolge eines ungeheuren vulkanischen Ausbruches auf dem Jupiter entstanden sei. Dieser Planet ist in seiner Abkühlung ja noch lange nicht so weit vorgeschritten wie etwa die Erde, sondern leuchtet noch schwach in eigenem Lichte. Ein mächtiger Ausbruch glühender Gase aus dem Innern könnte wohl im stande

sein, die Ausbruchsstelle intensiver leuchten zu lassen und so das Erscheinen der röthlichen Stelle zu erklären. Seit seinem Auftreten ist der Fleck auf dem Potsdamer Observatorium sorgfältig be- obachtet worden, und soeben veröffentlicht Prof. Lohse die Resultate dieser zwanzigjährigen Beobachtungen. Darnach hat der Fleck in dieser Zeit eine eigenthümliche Bewegung gezeigt, die nicht etwa von der Rotation des Jupiter abhing. Schon in 10 Stunden dreht sich die gewaltige Jupitertugel, die 1200 Erdkugeln in sich fassen könnte, einmal vollständig um ihre Aze; in dieser Zeit war der Fleck auf dem Jupiter in der Drehrichtung etwas fortgewandert. Diese Wanderung dauerte, wenn auch nicht mit gleichmäßiger Geschwindigkeit, so doch in der- selben Richtung, 13 Jahre lang an, so daß der Fleck über 3/4 des Jupiterumfanges zurückgelegt. Dann aber ging er nicht weiter, sondern lehrte um und geht nun nach der entgegengesetzten Richtung wieder seinem früheren Standorte entgegen.

So überraschend dies Resultat ist, so sehr setzt es die Astronomen in Verlegenheit. Denn bei dieser Bewegung des Fleckes kam die Annahme, daß er durch einen Gluthausbruch aus dem Innern ent- standen ist, kaum noch festgehalten werden. Somit fehlt für ihn und seine Bewegung bis jetzt jede Erklärung. —

**Technisches.**

**t. c. Ein neuer Apparat zur Verminderung der Strandungsgefahr.** Alljährlich finden viele Hunderte von Menschen durch die Strandung von Schiffen den Tod in den Wellen. Die Ursache der vielen Unglücksfälle dieser Art ist die Thatsache, daß die als Warnungszeichen dienenden schwimmenden Seezeichen oder Bojen, die an allen gefährlichen Stellen, z. B. in der Nähe von Sandbänken, Riffen etc., verankert sind, bei Nacht oder starkem Nebel nicht zu sehen sind, und daher auch nicht ihren Zweck erfüllen können. Durch die Erfindung des englischen Ingenieurs Worley Fletcher wird hierin eine wesentliche Aenderung eintreten, denn seine Bojen sind mit einem von ihm konstruirten Wellenmotor ausgerüstet, der durch die nimmer rastende Bewegung der Meeres- wellen getrieben wird. Der sehr einfach konstruirte Apparat setzt eine Luftpumpe in Thätigkeit, durch die fortwährend Luft in das Innere der kesselförmigen Boje gepreßt wird. In der Boje ist ein Nebelhorn angebracht, das durch die komprimirte Luft zum Tönen gebracht wird und dadurch den Seemann zu jeder Zeit vor der ihm drohenden Gefahr warnt.

Ein großer Vortheil liegt auch noch darin, daß es möglich ist, für jede Boje ein Nebelhorn mit einem anderen Ton zu verwenden, weil der Seemann dadurch an dem Ton der Boje genau erkennen kann, wo er sich befindet, was von allergrößter Wichtigkeit für die Sicherheit des Schiffes ist. Die kürzlich von dem Erfinder mit seinen Apparaten an der spanischen Küste östlich von Bilbao an- gestellten praktischen Versuche haben ganz ausgezeichnete Resultate ergeben. —

**Humoristisches.**

— **Schöne Aussicht.** Arzt: „...Nächstens werde ich meinem zukünftigen Schwiegersohn meine Praxis über- geben!“

**Patient:** „Soool... Da gehör' ich wohl auch zur Mit- gifi Ihrer Tochter?“ —

— **Ein Milderungsgrund.** Richter: „Der Zeuge verlangt für die Kopfverletzung, die Sie ihm beigebracht haben, eine Entschädigung von hundert Mark.“

**Angeklagter** (erregt): „Was, hundert Mark für so einen dämlichen Schädel?... Lassen Sie sich 'mal, Herr Gerichtshof, die Schulzeugnisse von dem da zeigen!“ —

— **Wissig. Mann:** „Für wen strickst Du denn die Strümpfe?“

**Frau:** „Für einen Wohlthätigkeitsverein!“

**Mann:** „Weißt Du, von dem könntest Du mir 'mal die Adresse geben... vielleicht wendet man mir auch ein Paar zu!“ —

(„Flieg. Bl.“)

**Vermischtes vom Tage.**

— Die Große Berliner Kunstausstellung 1898 am Lehrter Bahnhof wird am nächsten Sonntag, den 16. Oktober, geschlossen. —

y. Ein Schwalbenpaar, das in Flensburg schon seit mehreren Jahren in einem Kohlenstüppchen sein Nest inne hatte, machte in diesem Jahr den Flug nach dem Süden nicht mit. Jetzt sind drei Junge im Nest. —

— Bei einer Feuersbrunst in Schmalkalden fanden drei Menschen ihren Tod. —

— Vom 156. Infanterie-Regiment in Brieg sind 50 Mann am Typhus erkrankt; zwei sind bis jetzt gestorben. —

— Der Kassirer der Sparkasse in Jungbunzlau hat 107 000 Gulden veruntrent und ist nach America geflohen. —

— An verschiedenen Stellen Südtirols und in Serajewo wurden heftige Erdbeben verspürt. —

— In der Ortschaft Létánfalú (Szepeser Komitat) äscherte eine Feuersbrunst 45 Häuser ein. Große Vorräthe an Feld- früchten sind dabei verbrannt. —